

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 95 (2015)
Heft: 1032

Artikel: Verteidigung der Freiheit
Autor: Scheu, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-736228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verteidigung der Freiheit

Zu den Betrachtungen von Niall Ferguson und Judith Butler

von René Scheu

Der britische Historiker Niall Ferguson konstatiert: Europäische Staaten drohen fundamentale Aufgaben nicht mehr erfüllen zu können. Wohlstand und Frieden der jüngeren Vergangenheit haben das Vertrauen der Bürger in sich und ihre Institutionen schwinden lassen. Die Staatsgrenzen sind nur mehr dürftig geschützt; es besteht aufgrund der teilweise unkontrollierten Zuwanderung in die europäischen Staaten eine allgemeine Ungewissheit über Lage und Identität der neuen Bewohner. Für Ferguson ist dies das Resultat eines langen Erschlaffungsprozesses europäischer Bürgerlichkeit. Seine Konklusion: Selbstzufriedenheit führt in den Abgrund – oder wir rappeln uns auf!

Die amerikanische Philosophin Judith Butler sieht die grösste Gefahr nach den Terroranschlägen in Paris genau hier: in der möglichen Überreaktion eines vielleicht geschwächten, aber stets latent militanten Überwachungsstaates. Was, wenn sich der Rechtsstaat – eine der grossen zivilisatorischen Errungenschaften des Westens – im Zuge der Bekämpfung des Terrorismus in einen Polizeistaat verwandelt, der die eigenen, völlig verängstigten und deshalb alles und jedes abnickenden Bürger ins Visier nimmt? Ihre Konklusion: drei Schritte zurück, dann einen vor – bis dahin ist höchste Wachsamkeit und Selbstbefragung gefordert!

Die Positionen der beiden Intellektuellen sind wichtige Warnrufe in unübersichtlichen Zeiten. Sie formulieren Warnungen vor der fortschreitenden Erosion der Errungenschaften jüngerer europäischer Kultur zur richtigen Zeit. Auch wir fragen uns: Wo lauert de facto die grössere Gefahr – im aktuellen IS-Terrorismus, den der europäische Westen erschrocken und verzagt hinnimmt, oder im latenten Staatsmilitarismus, der die Freiheitsrechte beschränkt, indem er sie zu schützen vorgibt? Es ist die alte Debatte über das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit, die das liberale Lager immer wieder zu spalten bzw. zu zerreißen droht.

Klar ist: die Ghetto-Bildungen in grösseren europäischen Städten haben sich längst verfestigt. Über die Szene potentieller Islamo-Terroristen besteht in der Öffentlichkeit im besten Falle gut kaschierte Vagheit.

Ebenso klar ist indes: gerade Frankreich kennt besonders weitgehende Überwachungsgesetze – und dennoch vermochten die Geheimdienste und Sicherheitskräfte die jüngsten Anschläge nicht zu verhindern. Mehr Sicherheitskräfte bedeutet nicht zwangsläufig mehr Sicherheit – allerdings ist es auch keine Option, mit dem Verweis auf die vielen Verkehrs- und Grippeopfer, deren Zahl jene der Terrorismusopfer übersteigt, einfach zum business as usual überzugehen. Dies wäre moralischer Selbstmord.

Wir haben uns darum entschieden, die Lagebeurteilung kontradiktorisch abzuhandeln. Keine Frage: der Terrorismus wird uns weiter beschäftigen, ebenso wie der Kampf gegen ihn und die Bewahrung der Freiheit. Wir gehören nicht zu denen, die resignieren. Aber wir wissen auch: Die Verteidigung der Freiheit ist ein Mehrfrontenkampf.

Der ist nie einfach. Und er hört nie auf. ◀

Der Untergang Roms als Warnung an den Westen

Ich wiederhole nicht, was Sie bereits gelesen und gehört haben. Ich werde nicht behaupten, dass die Geschehnisse vom Freitagabend in Paris eine neue Stufe des Schreckens waren – sie waren es nicht. Ich sage nicht, dass die Welt an Frankreichs Seite steht, denn das ist eine hohle Phrase. Ebenso wenig werde ich François Hollandes Ankündigung erbarmungsloser Vergeltung Applaus spenden, denn ich glaube ihm nicht. Stattdessen sage ich Ihnen, was ich denke: So gehen Zivilisationen zugrunde.

von Niall Ferguson

Ich zitiere zunächst Edward Gibbons Beschreibung der Plünderung Roms durch die Goten im August des Jahres 410 n. Chr.: «...in der Stunde der wilden Ausgelassenheit, wo jede Leidenschaft entflammt und jede Art von Zurückhaltung aufgehoben war ... [wurde] ein grausames Blutbad unter den Römern angerichtet ... die Strassen der Stadt [waren] mit toten Körpern bedeckt ... und wenn die Barbaren sich durch irgend einen Widerstand gereizt sahen, kannte ihre Blutgier keine Gränzen und schonte weder des Schwachen noch des Unschuldigen, noch des Hülflösen.»¹

Gibt das nicht gut die Geschehnisse wieder, die wir in Paris am Freitagabend mitangesehen haben? Sicher, Gibbons «Verfall und Untergang des Römischen Imperiums», in sechs Bänden veröffentlicht zwischen 1776 und 1788, stellte Roms Zerfall als allmählichen Prozess dar. Gibbon deckt mehr als 1400 Jahre Geschichte ab. Die Gründe, die er für den Zerfall ausmachte, reichten von Persönlichkeitsstörungen einzelner Kaiser bis zur Macht der Prätorianergarde oder zum Aufstieg des persischen Sassanidenreichs. Verfall ging in Untergang über, wobei der (aufkommende, Anm. d. Ü.) Monotheismus als eine Art imperialer Fäulnisbeschleuniger wirkte.

Lange Zeit neigten Historiker dazu, mit Gibbon hinsichtlich der schrittweisen Entwicklung übereinzustimmen. Einige gingen sogar noch weiter und erklärten, «Verfall» sei ein anachronistischer Begriff, ähnlich dem Wort «Barbaren». Sie waren überzeugt, dass das Römische Reich – weit entfernt davon, zu verfallen und unterzugehen – unmerklich mit den germanischen Völkern verschmolzen war und so ein multikulturelles, postimperiales Idyll hervorgebracht hatte, das durchaus eine wohlwollendere Bezeichnung verdiente als die des «finsternen Mittelalters».

Eine jüngere Generation von Historikern hat jedoch neuerlich die Überlegung aufgebracht, der Verfall Roms könne durchaus plötzlich erfolgt sein – und eher gewaltsam als sanft. Nach Ansicht von Bryan Ward-Perkins handelte es sich dabei um eine

¹ Zitat aus der deutschen Übersetzung von Carl Gottfried Schreiter.